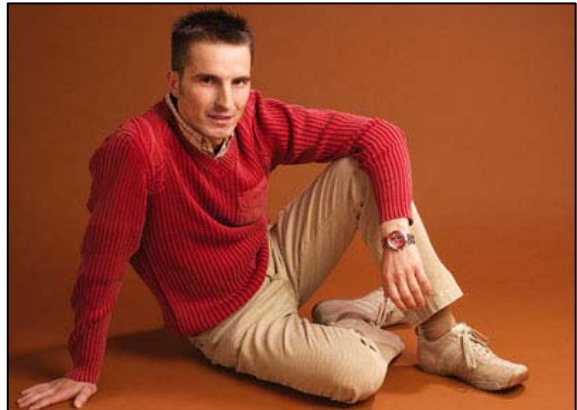


### *... und ich mache weiter!*

Ich sitze in meinem schönen neuen roten Ledersessel und schaue durch die Terrassentür in den Garten. Seit mehreren Tagen möchte ich nun schon meine Erfahrungen und Empfindungen während der Chemotherapien zu Papier bringen. Ständig versuche ich darüber nachzudenken, welche Empfindungen ich

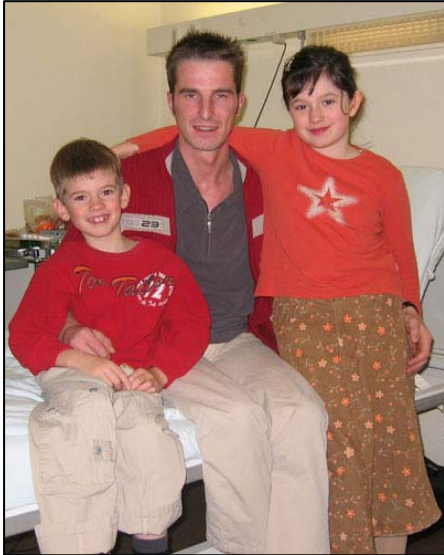


denn nun tatsächlich hatte in den vergangenen 5 Monaten. Fest steht, dass sich in dieser Zeit mein Leben komplett und radikal verändert hat. Körperlich und seelisch bin ich zu einem völlig anderen Menschen geworden. Mein geistiger Horizont hat sich durch die gesammelten Erfahrungen, wie meine Mitmenschen auf das Bekanntwerden meiner Krankheit reagieren, ebenfalls erweitert. Ich habe eine Menge Hilfsbereitschaft und Anteilnahme erfahren, aber auch viel Feigheit und Falschheit. Dies möchte ich nicht einmal als verbitterten Vorwurf zu Papier bringen. Feige zu sein gehört zum Menschsein dazu und jeder von uns war es auch schon in irgendeiner Situation. Manche hatten mit meiner Krankheit wohl mehr Schwierigkeiten als ich selbst. Nur die Falschheit die sich bei einigen wenigen abzeichnete nahm ich sehr übel und hat mich sehr wütend gemacht. Mittlerweile stehe ich allerdings über diesen Dingen und lächele innerlich über diejenigen, da ein Scheitern ihres Handelns vorprogrammiert ist. Über einigen Dingen zu stehen und im Allgemeinen etwas lockerer zu werden, war mein größter Gewinn während der letzten Monate. Aber ich möchte nicht zu sehr vorgreifen und versuchen, die einzelnen Zyklen meiner Therapie noch einmal zu durchleben und sie wiederzugeben.

Der bisher schlimmste Tag in meinem Krankheitsverlauf war nicht, wie viele meinen, die Eröffnung meiner Diagnose. Als ich sie erfuhr, konnte ich die ersten Tage gar nicht richtig greifen, was dies wohl bedeuten würde. Erst die Recherche im Internet machte mir so langsam die eigentliche Tragweite meiner Krebserkrankung mit den dazugehörigen Tumorstadien bewusst. Der schlimmste Tag war der, an dem ich ein Gespräch mit meinem Professor hatte und wir uns natürlich über die Frage, wieviel Zeit ich noch haben werde, unterhielten. Er sprach von einem Zeitraum von 6 bis 12

Monaten. Das war ein Hammer! Bis zu diesem Tage hatte ich meine Krankheit noch nicht einmal richtig ernst genommen. Ich war fest davon überzeugt, dass irgendetwas passieren wird und eines Tages bin ich wieder gesund. Doch dann hörte ich aus dem Munde eines Professors, der über jahrelange Erfahrung in Sachen Lungenkrebs verfügt, den Zeitraum von maximal 12 Monaten, die mir noch zum Leben bleiben sollten. Seit diesem Tage denke ich täglich an den Tod. Der Gedanke an den Tod begleitet mich jede Sekunde meines Lebens, ohne, dass ich in der Lage wäre, ihn auch nur für eine Sekunde abzuschütteln. Auch wenn ich mich in einem angeregten Gespräch befinde, ein Buch lese, fernsehe oder Auto fahre- der Gedanke ist immer bei mir. Es ist so, als wenn man Liebeskummer hat. Erinnert euch mal, wie dieses Gefühl war. Ständig musste man bei Liebeskummer an den anderen denken. Das ging früh morgens gleich beim Aufstehen los, begleitete einen den ganzen Tag und nachts konnte man fast nicht einschlafen, weil die Gedanken immer bei dem anderen waren. Genauso geht mir das jetzt. Ich habe nun schon seit über 5 Monaten diesen Liebeskummer. Irgendwie ist es ja wirklich Liebeskummer. Ich liebe das Leben und werde es doch aufgeben müssen. Der nächste Schritt ist dann der Tod, also sind meine täglichen Gedanken an den Tod tatsächlich ein vorgezogener Liebeskummer, weil ich das Leben verliere? Es wäre falsch, wenn ihr denkt, dass ich nun stets und ständig diese schrecklichen Gedanken habe, denn es sind keine schrecklichen Gedanken. Ich erlebe die Augenblicke, und sind sie noch so banal, nur viel intensiver und im gleichen Moment des Erlebten frage ich mich, wie es sein wird, wenn ich nicht mehr bin. Manchmal fahre ich durch eine Straße, komme an eine Kreuzung und sehe mir sie an. Ich frage mich dann, wie es weitergehen wird und wie die Kreuzung dann in 10 Jahren aussieht, wie sich alles weiterentwickelt ohne mich.

Der Professor und sein Team schlugen mir eine Chemotherapie mit 6 geplanten Zyklen vor. Die Chemo sollte sehr stark sein. Ich dachte ja immer Chemotherapie bedeutet, man wird in eine Röhre zur Bestrahlung geschoben, hat eine Glatze, wird total schwach und man muss für Monate ins Krankenhaus. Wenigstens mit der Glatze lag ich richtig; die restlichen Vorstellungen waren völliger Blödsinn. Nun war es dann soweit. Der Tag meiner ersten Chemotherapie war gekommen. Ich war etwas aufgeregt und hatte Angst vor dem Ungewissen. Es ärgert mich bis heute, dass man eigentlich keine Informationen bekommt, was das alles bedeutet und was einen erwartet. Natürlich beantworteten meine Doktoren alle Fragen und sie nehmen sich wirklich Zeit für mich, aber im Grunde steht man doch ganz schön alleine da.



Auch bei den Fragen, die einen um diese Krankheit herum beschäftigen, wie z.B. Sozialversicherung, ist man völlig auf sich selbst gestellt.

In meinem rechten Unterarm wurde eine Nadel mit Anschlüssen gelegt und der erste Infusionsbeutel wurde angeschlossen und es begann zu tropfen. Tropf, tropf, tropf. So sah sie nun aus meine Chemotherapie. Da hingen zwei prall gefüllte Plastikbeutel an einem fahrbaren Ständer. Einer davon lief gerade in mich hinein. Eigentlich sah das aus wie Wasser, aber es ist die reinste Chemie.

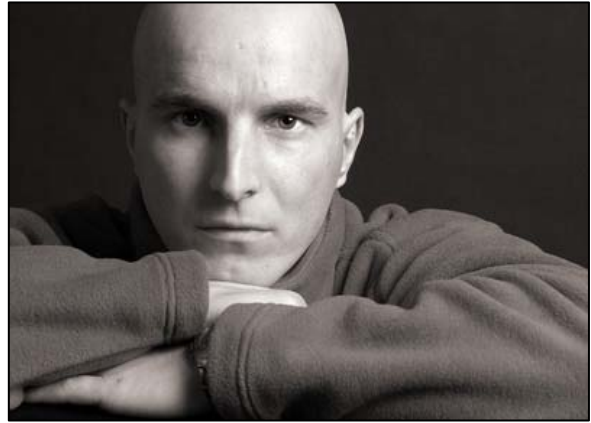
Nach wenigen Minuten des Tropfens merkte ich dies auch. Ich spürte sofort, wie sich die Flüssigkeit in meinem Körper rasant ausbreitet. Es vergingen nur wenige Minuten und ich merkte sie im Kopf, in den Füßen, überall. Ich fand das sehr erstaunlich, wie schnell sich so ein paar Tropfen doch ausbreiten konnten. Plötzlich bekam ich wahnsinnige Rückenschmerzen und Atemnot. Ich wusste nicht, ob das noch schlimmer wird, musste ich jetzt ersticken oder ist da normal? Diese verdammte Unwissenheit, was da jetzt noch kommt, war fürchterlich und ich traute mich auch nicht, nach der Schwester zu klingeln. Ein paar Minuten später beruhigte sich zum Glück die Lage. Die Rückenschmerzen ließen nach und der Druck auf der Brust ebenfalls. Die Brust- und Rückenschmerzen sollten sich jetzt regelmäßig bei den weiteren Chemos wiederholen, allerdings war es nicht mehr so schlimm, denn aufgrund der Erfahrung nahm ich diese kurzzeitigen Schmerzen sehr gelassen hin. Als der erste Beutel leer war, klingelte ich nach der Schwester, die wiederum informierte den Doktor und der legte mir den zweiten Infusionsbeutel an. Das Durchlaufen dauerte ewig. Nach Stunden hatte ich es nun geschafft. Ich fühlte mich soweit ganz gut und hatte meine erste Chemotherapie in mir. Am nächsten Morgen bin ich dann beim Zähneputzen fast ohnmächtig geworden. Dies war aber nur ein kleiner Schwächeanfall und kam auch nie wieder vor. Jedenfalls nicht im Krankenhaus nach einer Chemo. Gegen Abend bekam ich dann einen feuerroten Kopf und mir war heiß. Ich schmeckte die Medizin in meinem Mund. Ekelhaft! Den roten Kopf erhielt ich nun regelmäßig am Abend nach der verabreichten Chemo. Zwei Tage war ich noch im Krankenhaus und durfte dann endlich nach Hause. Drei Wochen sollte sich nun die Medizin in meinem Körper ausbreiten und reagieren. Die

Zeit zwischen der ersten und zweiten Chemo war physisch und psychisch sehr schwer. Es schwebte diese Angst vor dem Ungewissen über mir, ich hatte die letzten Wochen erstmal zu verarbeiten, Uwe verkaufte meine Firma und kümmerte sich auch sonst um meine Geschäfte und mein Körper nahm nun einen Kampf auf, den Kampf gegen den Krebs.



In der zweiten Woche bekam ich fürchterliche Rückenschmerzen. Ich konnte mich kaum bewegen, es tat weh. Abends lag ich im Bett sah Claudia an und weinte. Das Weinen kam nicht von den Schmerzen, die hätte ich wohl ertragen. Ich weinte, weil ich nicht wusste was dann noch kommt. War das jetzt der Anfang vom Ende? Werden die Schmerzen noch schlimmer? Wenn das jetzt der Anfang des Leidensweges ist, möchte ich das Ende so nicht erleben. Wir haben als Familie während der ersten drei Wochen mit der Chemo total gelitten. Zu dieser Zeit kämpfte zwar mein Körper, aber mein Geist kämpfte bestimmt nicht. Zwar habe ich nach außen stets die Wirkung eines sehr gefassten und starken Menschen gehabt, aber im Innern war ich tieftraurig und butterweich. Bis heute kann ich nicht wirklich sagen, dass ich Kämpfe, denn das tue ich nicht wirklich. Ich glaube nur an eine Zukunft und an das Leben, mehr nicht. Vielleicht sind ja gerade diese Gedanken ein gewisser Kampf. Mein Körper hatte ganz schön zu tun. Besonders merkte ich es abends im Bett. Dieses komische Rauschen in mir, fürchterlich! Man spürt die Chemo in sich wirken wie tausend Ameisen, die im Innern deines Körpers marschieren- besonders in den Beinen. Dieses Gefühl sollte mich nun die nächsten Monate begleiten und mich wirklich Nerven kosten. Vielleicht ist das so wie mit einem Gipsbein. Es juckt und kratzt an einer Stelle ganz tief im Gips und du kannst nichts machen, weil du nicht rankommst, um zu kratzen. Irgendwann begann auch dieses leichte Übelkeitsgefühl. Es ist ebenfalls bis zum heutigen Tage präsent. Man hält es aus und ich nehme nicht einmal Medikamente dagegen. Ich frage mich auch immer, ist mir jetzt schlecht oder habe ich einfach nur Hunger? Ein ganz komisches Gefühl, welches man wirklich nicht um- bzw. beschreiben kann. Ich entschied mich jedenfalls immer für ein Hungergefühl und fing an zu essen. Bis zum heutigen Tage war das

wohl eine sehr erfolgreiche Wahl, denn ich habe inzwischen über 10 kg zugenommen und fühle mich tatsächlich dick. Ein durchaus erfreulicher Umstand, denn mir wurde ein Abmagern und Appetitlosigkeit vorausgesagt. Manchmal esse ich etwas und habe dann gleich das Gefühl, die Nahrung würde in meinem



Magen verdampfen. Da schiebe ich mir eine ganze Pizza rein und frage mich hinterher: Bin ich jetzt satt oder habe ich noch Hunger? Diese Frage lässt sich dann tatsächlich nicht beantworten und ich würde vermutlich ohne Probleme eine zweite Pizza schaffen, aber ich schalte dann doch meinen Kopf ein und sage: Stopp, das muss reichen.

Nach drei Wochen ging es dann zur zweiten Chemo- wieder in das Klinikum Bremen Ost. Diesmal sah ich der Sache etwas lockerer entgegen. Ich wusste ja im Groben, was mich erwarten würde und allein dieser Erfahrungsschatz nahm mir die ganze Angst und Unsicherheit und ich empfand das fast schon als Kinderkram, was mich erwarten sollte. Mein Körper hatte sich auch ganz gut von der ersten Therapie erholt und ich strotzte vor Kraft. Die routinemäßigen Röntgenuntersuchungen brachten ein überraschendes, von den Doktoren nicht erwartetes Ergebnis hervor. Der Tumor war nicht nur aufgehalten, er hatte sich sogar verkleinert. Ich wusste gar nicht, wie ich reagieren sollte. Erst dieses wahnsinnige tiefe Loch, in dem ich mich auf eine Restlebenszeit von ungefähr 12 Monaten vorbereitet habe und jetzt wird alles wieder gut? Werde ich jetzt doch 80? Meine Euphorie wurde von dem Dokorteam gedämpft und ich wurde auf den Boden der Tatsachen zurückgeholt. Ich hatte inzwischen auch viel gelesen und mich informiert. Bei meinem Krebs und mit meinen Tumorstadien ist der Tod in greifbarer Nähe. Ich werde irgendwann Sterben müssen- nur wann, kann ich selbst nicht einschätzen und die Ärzte ebenfalls nicht. Fest steht eines: durch das überaus erfolgreiche Anschlagen meiner Therapie hat sich meine Lebenszeit verlängert, mein Überleben der Krankheit halten die Doktoren dennoch, auch nach der sechsten Chemo für nicht möglich. Wobei die Ärzte ja auch nur Erfahrungswerte zu Rate ziehen können und ich bin, so denke ich, ein neuer, junger und einmaliger Erfahrungswert für sie. Nach der ersten Chemo hoffte ich auf das Erleben der nächsten Weihnacht. Heute hoffe ich auf das Erleben einiger Jahre.

Die zweite Chemo verlief deutlich besser. Ich fühlte mich immer besser. Endlich hatte ich wieder richtig Appetit und der Husten hörte auf. Wenn das Rauschen nicht immer gewesen wäre und die gesamte Schwächung des Körpers, wäre es körperlich gesehen die beste Zeit seit Jahren gewesen. Dadurch, dass ich den beruflichen Stress nicht mehr hatte, war ich endlich in der Lage, mal wieder vernünftig zu essen. Diese positive Nebenwirkung hat sich zu meiner Freude bis heute erhalten. Es macht Spaß zu essen und zu genießen. Ein gutes Essen und ein Glas Wein sind für mich die höchsten Genüsse. Leider ist mein Geschmackssinn gelegentlich eingeschränkt. Die Chemotherapie lässt sich dann immer schmecken. Ein medizinischer bitterer Geschmack legt sich dann von innen auf die Zunge.

Von der ersten bis einschließlich der vierten Chemo kann man, wenn man möchte doch von einer Art Kampf sprechen. Während dieser Zeit wehrte ich mich gegen die Müdigkeit und Abgeschlagenheit. Abends wurde ich sehr zeitig müde und schlief gelegentlich auf dem Sofa ein. Da ich eigentlich ein Nachtschwärmer bin, war das sehr untypisch für mich. Wenn ich dann ins Bett ging, konnte ich glücklicherweise schnell einschlafen. Das hatte den Vorteil, dass mich mein innerliches Rauschen nicht so lange quälte. Das Aufwachen war dann stets der eigentlich Kampf. Seit dem Beginn meiner Krankheit steht Jonas jeden Morgen nach dem Aufstehen neben meinem Bett und wartet darauf, dass ich meine Augen aufschlage. Wir wechseln ein paar Worte, dann geht er zufrieden runter in die Küche zu Mama. Ich lag dann wie gerädert im Bett. Mein Körper war völlig erschöpft. Die Muskeln fühlten sich an, als ob ich am Tag zuvor einen Leistungsmarsch hatte. Unfähig, mich zu bewegen und mit einem Brummschädel wie nach einer durchzechten Nacht, wollte ich am liebsten liegen bleiben. Ich tat es auch einige Male, aber genau das ist ein fataler Fehler. Wenn man einmal liegen bleibt, kommt man an diesem Tage nicht mehr hoch. Man liegt untätig da und spürt die Chemie in sich arbeiten und versinkt langsam in Selbstmitleid. Ich habe sehr schnell erkannt, dass das eine gefährliche Sache ist. Viele Erfahrungsberichte von Krebskranken habe ich gelesen. Alle beschrieben ihre Schmerzen, ihr Leiden, ihre seelischen Qualen. Ich habe bis jetzt nicht einen wirklichen Bericht gefunden, wo ein Mensch, der an Krebs erkrankte, von selbst sagte: Schluss jetzt! Kopf hoch! Aufstehen und weitermachen. Ist alles halb so schlimm und ich habe trotzdem Spaß am Leben. Keiner hat dies bisher geäußert. Selbst der viel bewunderte und gefeierte Lance Armstrong nicht. Ein Bekannter lieb mir sein Buch mit dem Titel: Ich besiegte den Krebs und gewann die Toure de



France. Auch er hat nicht aus eigenem Willen den Kampf aufgenommen. Er- wie auch viele andere- versanken in Selbstmitleid. Die meisten lassen sich von der Umwelt bedauern und regelrecht anbeteln, bevor sie endlich mal selber aufstehen und versuchen, ihr Leben weiter zu gestalten. Sicherlich ist die Unterstützung durch die Familie sehr wichtig und hilfreich, doch sollte jeder, der in so eine Situation kommt, auch der Familie helfen. Man darf nicht nur Hilfe erwarten, sondern muss sie auch geben. Wer an einer schlimmen Krankheit erkrankt, muss sich im Klaren sein, dass der Umgang mit einer solchen ein hohes Maß an Verantwortung gegenüber seiner Umwelt mit sich bringt. Die Umwelt ist genauso von dieser Krankheit betroffen wie man selbst. Dies gilt natürlich besonders für die nahen Verwandten und Freunde. Wer sich in die Krankheit fallen lässt, also verantwortungslos reagiert, schadet anderen und sich selbst im hohen Maße. Wer Verantwortung zeigt, sich zusammenreißt und anderen den Umgang mit dieser Krankheit erleichtert, fördert dadurch seinen eigenen Heilungsprozess, da er von seiner Umwelt ein positives Feedback bekommt. Wäre ich damals liegen geblieben und hätte mich der Verantwortungslosigkeit hingegeben, hätte ich meiner Familie schwer geschadet. Stolz bin ich darauf, dass ich aus eigener Kraft ganz schnell aufgestanden bin, um nicht in dieses tiefe Loch des Selbstmitleids zu fallen. Noch heute ist das morgendliche Aufstehen, das sich tägliche Überwinden eine Sache, die man vielleicht als Kämpfen bezeichnen kann. Einmal aufgestanden, geduscht und gefrühstückt zu haben, ist ein Gewinn für den ganzen Tag und demonstriert der Umwelt, es geht alles und man hat Lust, am Leben teilzunehmen. Ich hoffe, dass ich anderen ein Beispiel sein kann. Glaubt mir, kleine Überwindungen sind manchmal ein riesiger Gewinn. Der zweite wesentliche Punkt eine Krankheit zu überwinden oder zumindest, um mit ihr leben zu können, ohne sich langsam vom Strudel des Lebens zu verabschieden, ist, sich eine Aufgabe zu suchen. Jeder von uns kann sich eine Aufgabe stellen, die einen in Anspruch nimmt und mit etwas Glück sogar ausfüllt. Es ist schwer, aus einem aktiven Leben gerissen zu werden. Besonders für mich war es schwer. Hatte ich doch beruflichen Erfolg und war Geschäftsführer eines kleinen Unternehmens mit guten Zukunftsaussichten. Viel Kraft und Zeit hatte ich in diese Firma investiert mit dem Wunsch, dass Jonas sie

eines Tages übernehmen sollte. Nun wurde ich gezwungen, alles aufzugeben, da ich mich meiner Krankheit ausliefern musste. Ich wäre total abgestürzt, wenn ich nicht sofort und aus eigenem Antrieb neue Beschäftigungsfelder gesucht hätte. Eine Aufgabe für mich ist die Pflege meiner Homepage. Eine kleine Aufgabe, aber eine Verpflichtung, welche ich gerne erfülle und mir jeden Tag ein neues Ziel vor Augen hält, das ich versuche zu erreichen. Jeder der krank wird, sollte



sich eine Aufgabe stellen. Ich persönlich kann es nicht akzeptieren, wenn sich jemand fallen lässt und sich dadurch aufgibt. Er verschlechtert seine Heilungschancen und quält seine Mitmenschen. Ich nahm das Wort kämpfen zwar in den Mund, aber diese Beschreibung ist nur eine Metapher. Vielmehr raffte ich mich jeden Morgen auf und löse meine Aufgaben. Ich bin halt ein Macher und ihr müsst das auch sein. Wer kein Macher ist oder es nicht wenigstens versucht hat zu sein, hat nicht das Recht zur Klage. Hoffentlich nehmt ihr mir diese Worte nicht übel. Es sind aus meiner Sicht Wahrheiten und Wahrheit ist ja gelegentlich eine unangenehme Sache.

Ich glaube, zu Beginn der zweiten Chemo trennte ich mich dann von meinen Haaren. Bis heute verliere ich Haare. Erst waren die Kopfhaare dran, dann brauchte ich mich nicht mehr zu rasieren, Beine und Brust ließen auch immer mehr nach. Heute, nach der sechsten Chemo, habe ich nur noch ein paar kleine Haare als Augenbrauen. Der Rest ist weg, selbst Wimpern fehlen mir.

Ab der dritten Chemo spürte ich meine Unterarme sehr deutlich. Was heißt Unterarme? Es sind eigentlich die Adern, die ich unangenehm spüre. Die Chemo ist ein scharfes Zeug und sie greift natürlich meine Adern an. Sie brennen und jede neue Infusion verursacht große, blaue Flecken, die wochenlang nicht weggehen wollen. Die regelmäßigen Blutentnahmen tragen ihr Übriges dazu bei. Zeitweis fühlte ich mich ziemlich zerlöchert, egal ob linker oder rechter Arm. Durch die Chemo spürst du tatsächlich eine einzelne Ader im Arm fließen, sie fühlt sich so wund und offen an, als ob eine Schutzhülle beschädigt wäre. Eine der störendsten Nebenwirkungen war der Verlust der Gefühle in den Fingerspitzen. Es ist nicht einfach, eine Computertastatur zu bedienen, wenn einem die Finger nicht zu hundert

Prozent gehorchen. Später wurden dann auch noch die Fußsohlen taub. Das machte mir allerdings deutlich weniger aus.

Routinemäßig erhielt ich irgendwann meine 4. Chemo. Längst hatte ich mich während der dreiwöchigen Erholungsphasen an bestimmte Abläufe gewöhnt und habe meine Gewohnheiten dementsprechend verändert. Es gab nach fast jeder Chemo drei Tage, an denen es mir etwas schlechter ging und dann ging es wieder bergauf und kurz vor dem nächsten Zyklus fühlte ich mich fast gesund. Bei der vierten Chemo war das etwas anders. Eine ungewöhnliche Mattigkeit und Trägheit befiel mich. Zeitweise war ich fast schon etwas depressiv. Langeweile bestimmte meinen Tag und der Fernseher war mir total verhaßt, da er mich den ganzen Tag umklammerte. Jede Stunde, die ich weiter kuckte, empfand ich als Verlust, schließlich war mir klar, dass ich Gefahr laufe, in einen Strudel hineingezogen zu werden. In den Strudel des monotonen Lebens mit dem regelmäßigen Aufnehmen der TalkShow Vera am Mittag, die bei längerem Genuß eindeutig zum Verkümmern des geistigen Potentials führen musste. Irgendwie habe ich es geschafft, mich aus eigener Kraft daraus zu bewegen und trotz zunehmender Kopfschmerzen las ich wieder mehr. Ohne Frage ein Gewinn.

Die letzten beiden Zyklen waren dann wieder besser zu verkraften und die Ergebnisse der Zwischenuntersuchungen waren durchweg positiv. Ich hoffe nun auf eine bessere Zeit. Ohne Chemie, ohne Schmerzen und ich hoffe auf die vollständige Rückkehr meiner Gefühle über meinen Körper. Ich sehne mich danach, meine Haut wieder als meine Haut zu spüren. Besonders meine Gesichtshaut fühlte sich immer an wie ein Fremdkörper, wie eine Maske. Trotz waschen und eincremen fühlte ich mich im Gesicht stets unsauber und ungepflegt. Erst wenn man richtig krank ist, merkt man wie phantastisch ein gesunder Körper funktioniert. Ist man gesund, spürt man sein Inneres nicht, es funktioniert einfach. So schlimm wie ich mir die Therapie vorgestellt habe, war sie nicht Dennoch wünsche ich mir, dass eine weitere Therapie nicht notwendig wird. Die psychische Belastung war deutlich höher als die physische. Gerade weil man für seine Familie und die Freunde stets ein Lächeln übrig haben sollte; auch wenn einem anders zumute ist. Die Tränen wurden weniger und meistens haben wir die Tränen irgendwie gelacht. Beim Verkauf meiner Firma habe ich gelitten wie noch nie! Mein Lebenswerk- und ich bin in der Lage von meinem Lebenswerk zu sprechen- wurde verkauft und gehörte nun nicht mehr zu mir. Da habe ich wirklich richtig geweint. Genauso wie damals, als mein Opa



verstarb, es war die pure Trauer. Als ich beim ersten Mal im Bett Chemoschmerzen hatte, haben Claudia und ich geweint und trotzdem auch gelacht. Das hat geholfen, uns beiden. Während der dritten und vierten Chemo habe ich Claudia geheiratet. Im Standesamt nach dem Ja-Wort, als mein Freund und Trauzeuge Uwe mir gratulierte und wir uns umarmten, habe ich Tränen gelacht. Es brodelte da das Erlebte noch mal heraus und wie er mir half in den letzten Wochen. Und Tränen zu lachen, ist genauso befreiend, nur viel schöner für alle, weil man

irgendwie nicht sieht, dass man weint.

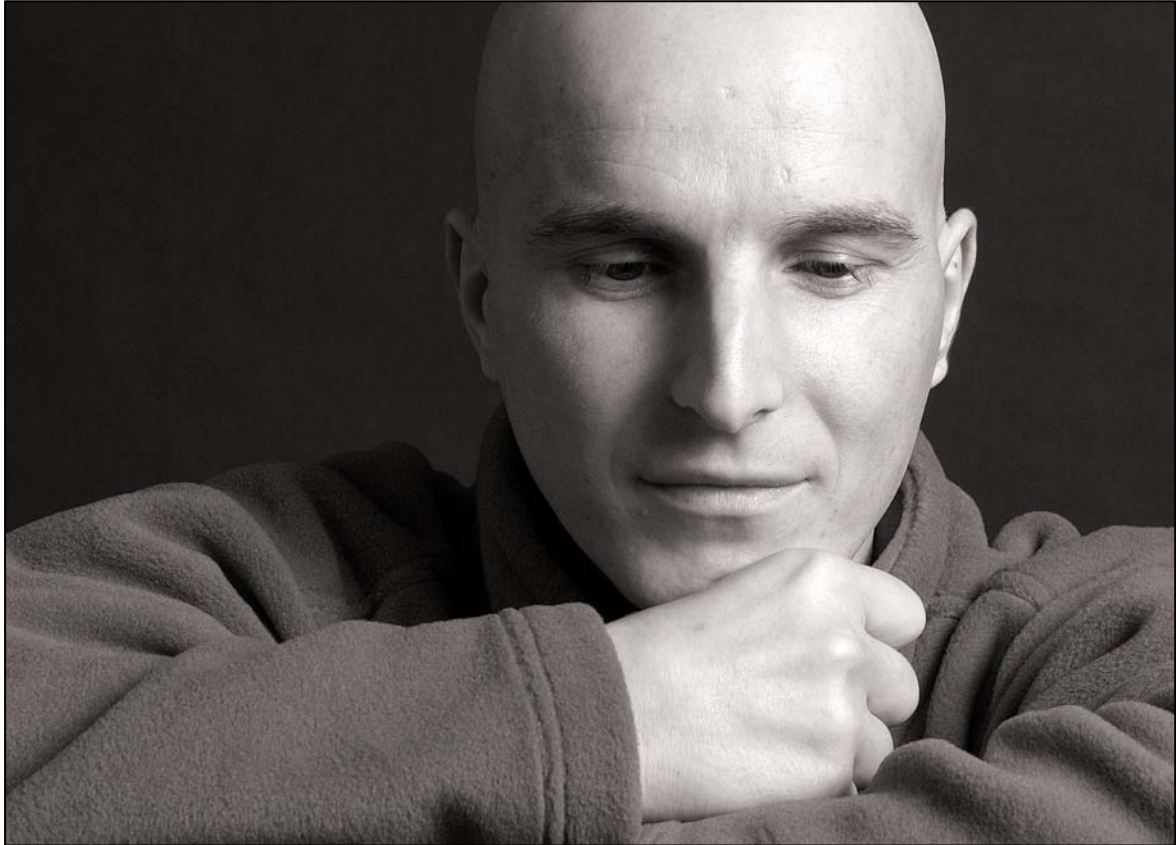
Getauft wurde ich auch noch. An meiner Seite stand mir dabei Petra, die Frau von Uwe. Die beiden sind für mich so wichtig wie meine eigene Familie. Claudia und ich danken den beiden für alles, für ihre jahrelange Freundschaft und dafür, dass sie noch fester zu uns stehen als je zuvor. Ihnen ein Stück zurückgeben zu können, wäre einer meiner größten Wünsche.

Das war also mein Erfahrungsbericht nach 6 Chemotherapien. Ich habe nicht gejammert, ich habe nicht um Mitleid gebeten, und werde dies auch nie tun. Gerade weil Mitleid völlig unnötig ist. Die wenigen, welche der Meinung seien ich stelle mein Leben hier zur Schau, um mich irgendwie darzustellen, haben den eigentlichen Sinn meiner Mitteilungen nicht verstanden und ich wünsche denen nicht annähernd eine solche Erfahrung da Ihr vermutlich die größten Schwierigkeiten hättet damit umzugehen.

Ich möchte mich auch nicht mehr schämen müssen, über Tränen zu berichten. Schöpft aus meinen Berichten Kraft, wenn ihr selber betroffen seid, seht, was man noch alles machen kann, auch wenn andere schon sagen, es ist so gut wie nichts mehr machbar. Genießt die angenehmen Momente im Leben und gönnt euch mal eine Pause. Für mich hat meine Krankheit auch gute Seiten. Eine davon ist Freude an vielen kleinen Dingen zu haben, mal wieder richtig viel zu lachen und hin und wieder die Funken des Glücks zu spüren, die einen irgendwie immer treffen. Ich habe auch kein philosophisches Schlusswort für euch, dennoch hoffe ich auf die Wirkung meiner Worte die eigentlich nur bedeuten sollen, dass man nie aufhören sollte, ein

Macher zu sein, dass man nie aufhören sollte, zu hoffen und an Möglichkeiten im Leben zu glauben.

*Euer Thomas Schlesier*



Wildeshausen, den 12. Mai 2005